

Jochen Missfeldt: „Abschiedssommer“

Aufbruch und Verdrängung

Von Christoph Schröder

Büchermarkt, 06.08.2026

Die Nachkriegszeit, die Nachwehen des Nationalsozialismus – und ein Sommer, in dem sich vieles ändert: Jochen Missfeldt legt mit „Abschiedssommer“ den Schluss-Stein für seine „Solsbüll“-Romanwelt.

„Abschiedssommer“ ist ein Buch unter Narkose. Genauer gesagt: Es ist ein Erinnerungsstrom, den der Ich-Erzähler während einer Untersuchung unter Vollnarkose durchläuft. Der gealterte Gustav Hasse, das Alter Ego des Schriftstellers Jochen Missfeldt und auch der Erzähler der drei vorangegangenen „Solsbüll“-Romane, liegt auf dem OP-Tisch und wartet darauf, dass ihn der Schlaf übermannt. In den letzten Sekunden seines Bewusstseins führt er noch ein Gespräch mit dem Arzt:

„Würde ich überhaupt wieder aufwachen? Ich hatte mir fest vorgenommen, wach zu bleiben vom Stich in die Vene bis zum Augenblick des beginnenden Narkoseschlafs. Ich wollte dem Gang der Ereignisse folgen, wollte erleben, wie bei mir der Tag in die Nacht umschlug.

„Wie lange dauert es bis dahin?“

Der Professor lächelte mich an.

„Da passt ein Roman rein, wenn Sie so wollen.““

Genau das ist der Roman, den wir als Leser nun vor uns haben. Kein Wunder also, dass „Abschiedssommer“ kein streng realistischer Text ist, sondern auch durchsetzt von Träumen und Gedankenfluchten – inklusive einer sehr schön erzählten nächtlichen Vision, in der Gustav auf dem Rücken einer Möwe in „Nils Holgersson“-Manier über das Land und das Meer in Richtung Osten schwebt.

Schülerband und große Liebe

Doch der Reihe nach: Der Abschiedssommer, der dem Roman den Titel gibt, ist der des Jahres 1959. Gustav Hasse stellt sich zu Beginn selbst noch einmal vor: Geboren 1941 in Hamburg; der Vater fiel im August desselben Jahres in Russland; die Mutter starb zwei Jahre später bei einem Bombenangriff. So kam der zweijährige Gustav als Pflegekind zu

Jochen Missfeldt

Abschiedssommer

dtv

240 Seiten

23 Euro

seiner Tante Gret, die als Hebamme im ländlichen Solsbüll tätig ist. Nun ist Gustav 18 Jahre alt. Seinen Sommer verbringt er in einem Zelt in der Geltinger Bucht.

Gustav hat zwei Lieben: Die Schülerband „Die Flamingos“, in der er Klavier spielt. Und Johanna, die Tochter von Claude, einer Freundin seiner Tante Gret. Zwischen Gustav und Johanna kommt es recht bald zu einem nächtlichen, von Gustavs Eifersucht genährten Streit auf der Flensburger Dampferbrücke:

„Zögern und Zaudern lagen in der Luft, das Universum drehte sich langsamer, dann stand der Himmel über Flensburg still.

„Du spinnst, Gustav. Du bist verrückt.“

Das war's, das reichte. Ich holte aus, und da, ich knallte ihr eine.“

Der Kampf um Johannas Zuneigung nach dieser Entgleisung, die Sommerstimmung, der Übergang ins Erwachsenenalter – das ist ein Aspekt dieses Romans. Missfeldt ist nah dran an der Sprache der Epoche, von der er erzählt: Da wird „in die Tasten gehämmert“, und junge Mädchen sind hier noch immer „Backfische“. Doch „Abschiedssommer“ hat, wie alle Bücher der „Solsbüll“-Tetralogie, eine historische Tiefendimension, die weit über das Zeitkolorit hinausgeht. Judenwitze sind noch immer an der Tagesordnung. Die Prägungen des Nationalsozialismus sind in der Sprache und in den Köpfen keinesfalls getilgt.

Der große Flüchtlingskomplex

Und durch Claude, Johanna und deren Familie, die 1945 aus Ostpreußen vertrieben wurden, ist der große Komplex der Flüchtlingsschicksale präsent. Geschichten, die, wie Jochen Missfeldt sagt, seine eigene Jugend stark geprägt haben. Mitläufertum, Opportunismus, Schuld und Verdrängung veranschaulicht Missfeldt wiederum an der Geschichte eines jüdischen Mädchens, dem Claudes wohl situierte Familie noch in Ostpreußen möglichen Schutz verweigert hatte:

„Also kam Ganka Sonnenstern nicht ins Apothekerhaus. Im Grunde sei sie froh, redete Claude sich ein, dass ihr Vater so entschieden habe. So sei es für alle besser. So könne alles seinen gewohnten Gang gehen.

Aber eines Tages sagte sie in die Familienrunde: ‚Ganka hat mir zur Erinnerung ein Foto von sich geschenkt. Und seitdem ist sie verschwunden.‘

„Wohin, da müssen wir nicht lange rätseln“, sagte Großmutter Maria. „Abtransportiert wie die andern.““

Geradezu unheimlich ist die Geschichte des in Norddeutschland populären Malers Gerhard Fritz Hensel. Hensel kam 1945 nach Flensburg und unterrichtete von 1951 bis 1972 am Goethe-Gymnasium in Flensburg – jener Schule, die der Ich-Erzähler Gustav besucht und an der auch Jochen Missfeldt selbst sein Abitur ablegte. Der Autor hat das Leben seines Kunstlehrers akribisch recherchiert. Im Roman „Abschiedssommer“ ist es Gustavs Freund und Bandkollege Kunstmann, der ihn über Gerhard Fritz Hensels Biografie aufklärt:

„Weißt du, dass er auch in Auschwitz war und da gemalt hat?“

„Wie bitte?“

„Er war der Schwager des Lagerkommandanten Höß, der hatte mit Hensels Schwester Hedwig vier Kinder. Die Familie lebte in Auschwitz in einer Villa, und nebenan lief die Menschenvernichtungsmaschinerie. Hensel hat die Höß-Familie dort besucht, wenn er

Urlaub von der Front hatte.'

„Nein, das wusste ich ja gar nicht.'

„Das deutsche Thema', sagte Kunstmann. „Jetzt weißt du es.“

Ein Maler in Auschwitz

Es steht zu vermuten, dass es der 1986 verstorbene Hensel war, der im Jahr 1945 seinem Schwager, dem Auschwitz-Lagerkommandanten Höß, zu falschen Papieren und einem Unterschlupf verholfen hatte. Dass dieser Mann in der jungen Bundesrepublik relativ bruchlos zum Kunsterzieher wurde, fügt sich in den Diskurs über Kunst und Totalitarismus, den Jochen Missfeldt in „Abschiedssommer“ eingewoben hat. Kein harmloses Buch also, trotz seines jugendlichen Erzähl-Plaudertons, den Gustav anschlägt. Der medizinische Eingriff, dem der alte Gustav sich unterzieht, verläuft glimpflich: „Nicht alles gut, aber auch nicht alles schlecht“, sagt der Arzt bei der Abschlussbesprechung. Gustav lebt also weiter. Und Jochen Missfeldt hat ihm mit diesem Roman einen würdigen literarischen Abschied beschert.